

Quelle:

Neue Literarische Gartenlust,

Herausgegeben von Elsemarie Maletzke, Verlag Heinrich & Hahn, Frankfurt 2006

Elsemarie Maletzke

Der Herr der Bäume

Es gibt einen Baum, vor dem Heribert von Esebeck bei jedem seiner gehölkundlichen Rundgänge den Hut zieht. Der höfliche Herr, vor 93 Jahren als Freiherr in Königsberg geboren und „als Dendrologe kein unbeschriebenes Blatt“, führt regelmäßig Besucher durch das Frankfurter „Nizza“ und der Baum, den er grüßt, ist eine 160 Jahre alte *Parrotia persica*, ein in Ostasien heimischer Baum und seltener Gast, dessen Erscheinungsbild nicht vertrauter wird, wenn man weiß, daß er auf Deutsch Parrotie heißt.

Das „Nizza“, 1806 als Park und Promenade dem Main abgewonnen, öffnet sich in sanftem Halbrund nach Süden, eine Nische für subtropische und mediterrane Gehölze und zu einer Zeit, als die Frankfurter in ihrem Fluß baden konnten, ein Zitat für Côte d'Azur auf Hessisch. Vor der roten Ufermauer, auf deren Krone heute der Autoverkehr tobt, wachsen noch immer Feigen, Wollmispel, Granatapfel und Bitterorangen, Judasbaum, Amber- und Blauglockenbaum und im Sommer Palmen und Bananen.

Den Auftritt der Parrotie kündigt Herr von Esebeck mit seiner hohen, ein wenig hastigen Stimme an, wenn er hinter dem Kaffeegarten in einen sonst eher unwürdigen Teil der Anlage abbiegt. Hier wird im Dunkeln gedealt, hier wachsen Disteln zwischen den Gehölzen, und auf dem Kiesweg, durch den das Gras dringt, liegen leere Chipstüten und ein zerbrochener Regenschirm, die Herr von Esebeck anklagend mit dem Gummipfropfen seines Gehstocks antupft. So eine Respektlosigkeit gegenüber der Natur gab es, als er seine Gärtnerlehre machte, nicht. Das war 1931. Doch Dreck beiseite, „jetzt werden Sie staunen!“

Die Parrotie links des Wegs erhebt sich nicht als einzelner Stamm, sondern strebt wie aus einem Korb sich windender, kreuzender Stämme auf Umwegen zum Licht und bildet mit einer etwas jüngeren Verwandten rechts des Wegs eine gewaltig hohe, dunkle Blätterhöhle. Ihr gefleckter Stamm ähnelt der Platane; ihr Laub zeigt die botanische Verwandtschaft mit der Zaubernuß, große, weiche, wechselständige, verkehrt eiförmige Blätter, die sich im Herbst goldgelb und scharlachrot färben. „In Persien liefert sie das rosenrote transkaukasische Eisenholz“, beschreibt Herr von Esebeck neben ihrer Schönheit auch ihren Nutzen, ehe er seinen Panama wieder aufsetzt.

Mit einem alten Gärtner alte Bäume zu besichtigen, schärft die Wahrnehmung und die Verehrung gewachsener Hölzer jenseits ihres Brenn- und Nutzwerts, auch wenn nicht alle so begrüßenswert erscheinen wie das Laubgebirge der *Parrotia persica*. Doch selbst jene, die weniger gelungen ausgefallen sind, etwa die Peitschantanne, deren Äste wie die Arme eines magersüchtigen Jugendlichen an ihrem Körperstamm herabhängen, genießen Herrn von Esebecks Sympathie. „Da kann er doch nichts dafür, der arme Baum.“

Das Familienwappen derer von Esebeck zeigt drei Rosen unter einem schwarzgeflügelten Helm – heraldisch in Ordnung; im Leben jedoch schlecht zu vereinbaren. Die militärische

Laufbahn schlug er aus, lernte Gärtner, machte 1956 seinen Studienabschluß als Diplomingenieur. 1947 kam er nach Frankfurt und blieb, arbeitete für den Botanischen Garten, den Lehrgarten im Ostpark und bis 1982 für den Palmengarten.

Natürlich kennt von Eisebeck „jeden wichtigen Baum“ in der Stadt und viele davon, wie die hochhausgroße *Metasequoia glyptostroboides* unfern der Untermainbrücke, die einen annähernd tausendjährigen Eindruck macht, „als sie noch so klein war“, nämlich als Chinesischer Rotholz sämling im Jahr 1956. Manche Kinder wachsen unheimlich schnell.

Andere benehmen sich daneben, wenn sie der Saft drückt, wie der Judasbaum – *Cecis siliquastrum*. Wird er scharf zurückgeschnitten, treibt er, ohne Umweg über Äste und Zweige dicke Blüten-Pompons direkt aus der Rinde. „Stammblütigkeit – *Cauliflorie*“, sagt Herr von Eisebeck, „wie Blumenkohl, nicht wahr?“, nur in Rosa.

Zu den baumstarken Bekannten des alten Herrn zählt der Ginkgo im Brentanopark, der Goethe möglicherweise zu seinem Gedicht „Ginkgo biloba“ inspiriert hat, die Eibe, die 1907 im reifen Alter von gut 150 Jahren von dem Platz, an dem sie nicht bleiben konnte, durch die ganze Stadt umgezogen und im Palmengarten wieder eingepflanzt wurde, oder die dickste aller Platanen in den alten Wallanlagen beim Nebbien'schen Gartenhaus, die fünf Paar Arme gerade so umspannen können.

Seit er mit zwanzig Jahren der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft beitrug, „hängt“ von Eisebeck an den Bäumen. „Es sind alles lebendige Wesen“. Und so wie er keine dicken Frauen und unordentlichen Menschen mag, schätzt er auch die netten, eleganten Bäume am höchsten: die Birke mit ihrem schlanken Wuchs und dem flirrenden Tanz der Blätter, die Orientfichte, mit ihren weich fallenden Ästen und „wunderschönen kleinen Zapfen“ die wenig mit dem hergelaufenen Weihnachtsbaum gemein hat. Bäume sind für ihn „Wunderwerke der Natur“, autarke Geschöpfe, ehrwürdige Gestalten, Hoffnungsträger und ein Zeichen für die Erneuerung des Lebens. Sie duften, sie rauschen, sie tragen eine glatte oder rissige Haut. Ihre Knospen erfreuen das Herz; in ihrem gefleckten Schatten ist gut ruhen, ihre winterlichen Silhouette ist reine „Land Art,“ die jeder Mensch versteht.

Eigene Gärten sind zwischen den Blocks der Wohnsiedlung im Frankfurter Norden nicht vorgesehen. Um den Balkon des Ehepaars von Eisebeck klettert wilder Wein, der Blick über die Blumenkästen hinaus fällt auf eine Konifere und eine große Esche, die mit ihnen in den vierzig Jahren, die sie hier wohnen, alt geworden sind. Und dann gibt es ja auch noch das Grün des Palmengartens, in das der Gartendenkmalpfleger h.c. und Träger der Goldenen Palmengarten-Plakette einkehren kann.

An der Wand des Wohnzimmers hängt das Bild einer Vorfahrin aus dem 18. Jahrhundert, tailliert und dekolletiert, eine blaue Schleife um den Hals, ein Blumenhütchen schräg auf den gepuderten krausen Locken, eine kecke Nase, Augen wie Süßkirschen und spöttische Mundwinkel. Es hat nicht im Entferntesten Ähnlichkeit mit dem alten Herrn in Strickjacke und Krawatte, der am Tisch vor dem Fenster seine Papiere ordnet, aber es strahlt eine ähnliche Energie und kämpferische Lust aus wie die, die von Eisebeck im Umgang mit der Dendrologie beseelt. Ein unidentifiziertes Gehölz, dessen Photo eine Bekannte aus Kreta schickt, wird von ihm so lange verfolgt, bis er es dingfest gemacht hat: eine Wildbirne, *Pyrus amygdaliformis*, „ihr deutscher Name Pfirsichblättrige Birne. Ich bin vor Begeisterung bald hochgesprungen.“ Die harte Frucht wurde früher von den Völkern des Balkans als Brotersatz verzehrt. Sie gefunden zu haben, macht ihn viele Tage glücklich.

Wer als Arnold Ferdinand Hans-Asmus Walter Heribert von Esebeck aus einem preußischen Familienzweig geboren ist, den Heinrich I. vor rund tausend Jahren in den Adelsstand erhoben hat, fühlt sich im 21. Jahrhundert nicht immer gut angekommen. Er spürt einen deutlichen Mangel an Takt und Form, auch den Wunsch, die Verhältnisse geordneter zu sehen. Es geht dem Menschen wie den Bäumen: Eine Reineclade ist kein Zwetschgenbaum. Jeder hat Namen, Familie, Geschichte, Ansprüche. Jeder möchte wahrgenommen, begrüßt und korrekt angesprochen werden.

Ihm fehlen die Gärtner der alten Schule, die Männer mit dem großen Fachwissen, von denen er gelernt hat. Die alten Augen sehen genau, wo es fehlt: hier das Dürre nicht rausgeschnitten, dort das Abgeblühte nicht abgeknipst, zu viel zu eng gepflanzt und keiner da, der den unverschämten Knöterich hindern würde, die wertvollen Gehölze unter sich zu begraben. Dann plötzlich die Lücke und die frische Baumscheibe im Gras. „Es wird viel zu schnell umgesägt und viel zu wenig erhalten“, sagt von Esebeck. Alte Bäume sind nicht ersetzbar. Bis sich eine Eiche vom Erscheinungsbild eines aufgepflanzten grünen Reiserbesens in einen ansehnlichen Baum verwandelt hat, dauert es fast eine Generation. Das Argument mangelnder Standfestigkeit für alte Bäume lässt von Esebeck nicht immer gelten. Wohl eher mangelnde Pflege. Schlecht ausgebildete Gärtner. Keine Kenntnis. Keine Zeit. Kein Blick. Vor allem kein liebender Blick.

Er kennt seine Hölzer und Stauden, er hat sie photographiert, er beschreibt sie noch immer in Artikeln und Broschüren, er hält Diavorträge und führt botanische Rundgänge, aber er ist keiner, der den Pflanzen, Gärten und Arboreten hinterherreiste. Seine Führungen beschränken sich auf Frankfurt und den nahen Taunus. Dort gibt es ja Bemerkenswertes genug. In den letzten Jahren hat er Wörlitz, den Fürst-Pückler-Park in Muskau und Kew Gardens bei London besucht – aber „Fliegen und Riesenradfahren“ hat er sich noch nie getraut. Vielleicht ist 93 auch nicht das Alter, um damit noch anzufangen.